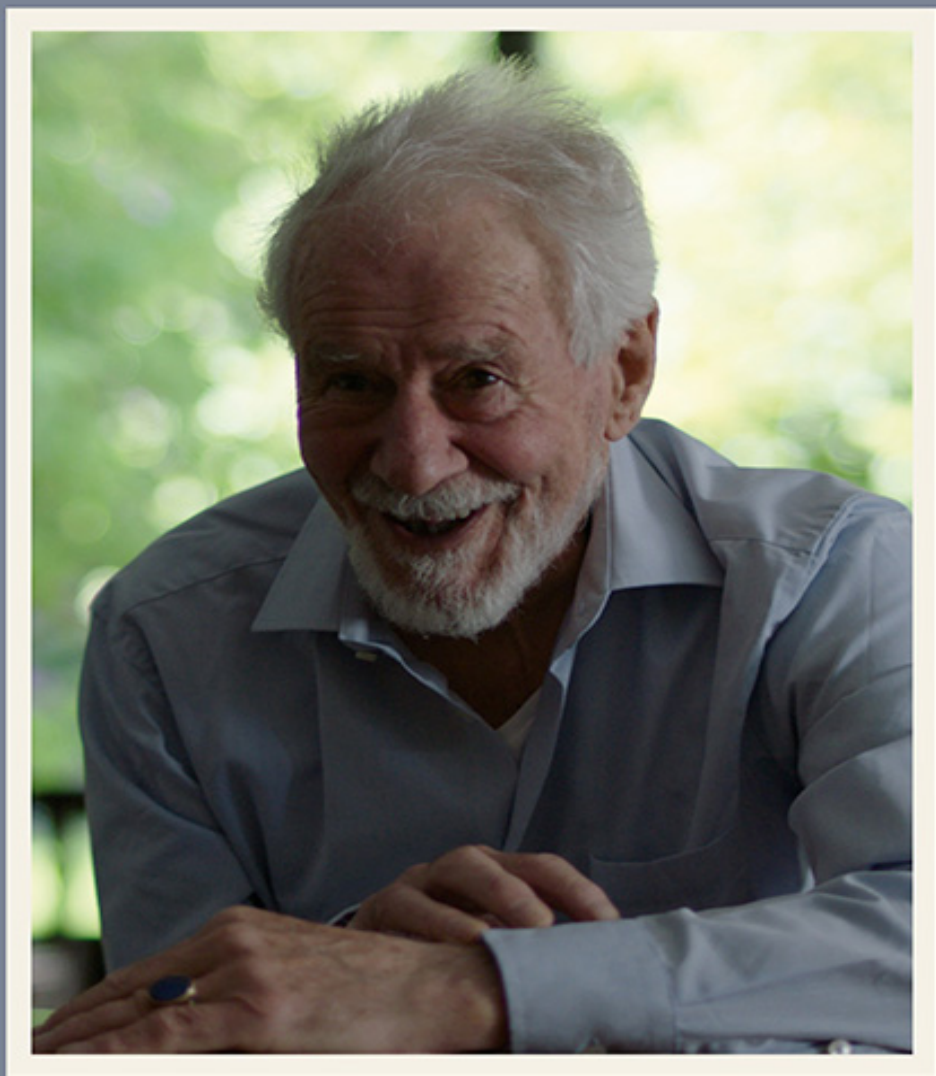


ZEIT-KALEIDOSKOP



Adrian G. Schickler

Inhalt

Auf dem Nebelhorn

Butter-S und Bingo

Hollywood

Armbrust und Bogen

Der Vasenhandel

Skifreuden früher und heute

Der Russenbesuch

Der Kamelhaarmantel

Das Jahrgangsfest

Die Bahnfahrt

Der Meteorit Blaubeuren

Ohne Mund- und Nasenschutz?

Piraten in Hamburg vor Gericht

Den Stecker ziehen

Sympathie für Trump?

Der Aquarellmaler und Kurt Tucholsky

Wie aus mir trotz allem mit der Zeit noch ein
brauchbarer alter Mann wurde

Auf dem Nebelhorn

Es war im Jahr 1946, und ich war ein fünfzehn Jahre alter Schüler. Der Krieg war zu Ende, und nach einem guten und reich erfüllten halben Jahr ohne Schule kehrte langsam wieder normales Leben zurück. Es gab Schulferien und ich wollte skilaufen.

Mit der Brenztal-Bummelbahn war ich ins Allgäu gefahren. Meine Schwester Luitgard hatte dort bei Freunden Zuflucht vor den Bombenangriffen gefunden. Mit drei Kindern wohnte sie in Bolsterlang in einer provisorisch eingerichteten Zweizimmerwohnung und wartete auf ihren Mann. Der letzte Feldpostbrief von ihm war von Moskau abgegangen. Er war dort als Arzt und Stabsoffizier mit einer Panzerdivision im Einsatz. Es könne noch dauern, bis er zurückkomme, schrieb er.

Mein Sinn stand mir nach dem Nebelhorn. Die letzten Tage hatte es ohne Unterlass geschneit, und ich machte mich zur Abreise fertig. Meine Hose war eine umgearbeitete und braun gefärbte Amihose. Über der Unterwäsche, einer von zwei Garnituren, die ich besaß, trug ich ein kariertes Hemd, einen Strickpulli und einen selbst imprägnierten Anorak. Die Wollsocken steckten in ausgeleierten Schnürstiefeln und für die Hände gab es wollene Fäustlinge. Als Verpflegung packte mir meine Schwester ein paar geschmierte Brote, eine gute Handvoll Kartoffeln, ein paar Möhren und vier Äpfel ein. In den Rucksack kamen noch der Schlafanzug, das Waschzeug und, nicht zu vergessen, das Lateinbuch hinein. In den

Skiferien musste der versäumte Lehrstoff nachgearbeitet werden.

Die Skiausrüstung bestand aus einfachen Eschenskiern, mit Riemenbindung, ohne Stahlkanten, sowie Haselnuss-Stecken mit großen Schneetellern als Skistöcke. Als Skiwachs hatte ich frecherweise vom Weihnachtsbaum ein paar Kerzen mitgehen lassen.

Ein Bauer des Dorfes ließ mich auf seinen Pferdeschlitten hinten aufsitzen und brachte mich nach Fischen, der Bahnstation. Von dort ging es mit einem überfüllten Zug stehend nach Oberstdorf. An der Talstation der Nebelhorn-Schwebebahn erfuhr ich, was eine Bergfahrt kostet. Dafür durfte ich mein kärgliches Taschengeld nicht angreifen. Zu Fuß, die Skier auf dem Rücken, machte ich mich an den Aufstieg. Was von unten schon wie ein weiter Weg aussah, entpuppte sich als ein vierstündiger Kampf den Berg hinauf, durch tiefen Schnee und ohne Spur. Ich war wohl der Einzige, der sich auf diese Weise zur Hütte hinaufschinden musste.

Im Edmund-Probst-Haus angekommen, war ich fix und fertig. In der Wirtsstube wurde ich mit Erstaunen begrüßt und mit einem deftigen Schlag Erbswurst und drei Gläsern Apfelschorle für den schweißtreibenden Aufstieg belohnt. Man wies mir einen Schlafplatz im Matratzenlager an. Da lag eine Woldecke mit dem eingewirkten Schriftzug „Fussende“. Damit konnte ich nichts anfangen. Erst als ich die Decke bis zur Nase hochgezogen hatte und so etwas wie alten Käse roch, wurde mir klar, dass es „Fußende“ hätte heißen müssen. Das Matratzenlager war für etwa drei Dutzend Schlafplätze, für Männlein und Weiblein bunt durcheinander, ausgelegt, und da kam abends beim Schlafengehen ganz schön viel an Wärme und Gerüchen zusammen. Das gelegentliche Stöhnen rechts und links von mir bei Nacht

konnte ich mir mit meinen vierzehn Jahren nicht erklären. Ich hielt es für Laute der Erschöpfung nach einem anstrengenden Skitag.

Nach dem Frühstück ging's gleich hinaus in den Schnee. Den Schlepplift den Hang hinauf konnte ich mir das eine und andere Mal leisten, war aber dankbar, wenn der Liftmann, der einem den T-Bügel unter den Hintern schob, mich gelegentlich mit einem Augenzwinkern umsonst fahren ließ. Meistens aber musste ich im Treppenschritt aufsteigen, im Zickzack eine gute halbe Stunde bis hinauf zum Gipfel in 2224 Metern Höhe. Dann folgte in wenigen Minuten die herrliche Abfahrt durch stäubenden Pulverschnee bis hinab zum Edmund-Probst-Haus.

Bei einer der Abfahrten traf ich auf ein sehr schick gekleidetes Ehepaar, das sich sichtlich mit dem tiefen Schnee schwertat. So bot ich ihnen an, ihnen beizubringen, wie ein „Kristiania-Schwung“ geht. Sie nahmen mein Angebot gerne an, und als selbsternannter Skilehrer hatte ich mit den Beiden zwei lustige und erfolgreiche Stunden zugebracht. Als ich mich verabschieden wollte, hielten sie mich zurück und steckten mir einen Fünfzig-Mark-Schein zu, mit großem Dank. Ich war überwältigt. So viel Geld hatte ich in meinem ganzen Leben noch nie in der Hand gehabt. Den Namen „Epple“ des Ehepaars aus Ulm werde ich nie mehr vergessen.

Nun war ich ein wohlhabender Bursche. Ob ich mir jetzt nicht als Abwechslung zu zwei Mal täglich Erbswurst mit trocken Brot im Edmund-Probst-Haus etwas Besonderes leisten könnte? Das Nebelhorn-Hotel gleich nebenan war von der amerikanischen Besatzungsmacht für Offiziere und Mannschaften requiriert worden und „Off Limits“. Davon ließ ich mich nicht abhalten. Der Eingang war unbewacht und so steuerte ich auf direktem Weg auf die „Messhall“ zu. Die

Tische dort waren gut besetzt, und ich setzte mich ungeniert zu ein paar Amerikanern an einen Tisch. Die Bedienung hielt mich wohl für den Sohn irgendeines Soldaten und legte mir die Speisekarte vor. Es war die erste Speisekarte, die ich in meinem Leben in den Händen gehalten hatte. Sie hatte zwei Spalten, links die Speisen auf Englisch und rechts auf Deutsch. Ich fing zu lesen an. Von oben ging es über Suppen, Fleisch- und Fischgerichte runter zu den Nachspeisen, die mich besonders interessierten. Das Englisch war mir von unserem exzellenten Schulunterricht her geläufig. Mit französischen Speisen wie „Chateaubriand“ oder „Coq au vin“ konnte ich aber nichts anfangen. Beim Nachtisch entdeckte ich etwas Köstliches! „Kaiserschmarrn“. Das nehme ich, am besten zwei Mal. Da ging mein Blick rüber zur englischen Fassung und da stand „Emperors Nonsense“. Ich fing schallend zu lachen an, und alle schauten überrascht zu mir hin. Ich musste meine Heiterkeit erklären, und so sagte ich einfach: „The translation is really funny. Kaiserschmarrn can not be translated, it's Kaiserschmarrn, for ever!“ Dann lachten alle, und einer der Soldaten zahlte später mein Essen und Trinken.

Zwei Tage darauf. Mitten in der Nacht wurde es im Matratzenlager unruhig. Alle standen auf und drängten runter in die Gaststube. Was war geschehen? Auf dem Boden lag ein von Schnee und Eis bedeckter Mann, am Ende seiner Kräfte. Irgendjemand hatte sein schwaches Klopfen an der Tür vernommen und geöffnet. Der Mann stammelte, er sei auf dem Weg zu einer benachbarten Hütte mit seinen drei Begleitern von einer Lawine verschüttet worden.

Nur er habe sich retten können und sei dann ein paar Stunden bei Schneetreiben und grimmiger Kälte den Weg zurück zum Edmund-Probst-Haus gekrochen, denn seine Skier waren von der Lawine weggerissen worden. Sofort wurde die Suchaktion eingeleitet. Alle Männer, und auch ich,

zogen sich so wetterfest wie möglich an und wurden mit Stahlsonden und Schneeschaufeln ausgestattet. Dann stapften wir im Schein spärlicher Taschenlampen und Karbid-Funzeln zu der angegebenen Unglücksstelle. Als wir dort ankamen und die ungeheure Ausdehnung des Lawinenabgangs erkannten, verließ uns fast der Mut. Dann wurden unter der Anleitung von Skilehrern und Bergführern Ketten gebildet. Einer eng neben dem Anderen. Bei Kälte und Schneetreiben wurden die Sonden zusammengeschraubt und in engen Abständen in den meterhohen Schnee gesenkt und wieder hochgezogen. Schon nach fünf Minuten waren die Handschuhe durchnässt und die Finger klamm. Aber es gab kein Aufhören. In mehr als zwei Stunden hatte unsere Reihe ein Stück von kaum hundert Metern Tiefe abgesucht, ohne eine Spur der Verschütteten zu finden. Die Suche wurde dann als aussichtslos abgebrochen. Völlig erschöpft stapften wir zum Haus zurück. Dort wurden wir mit Erbswurst verköstigt. Mit der ersten Seilbahn kam am frühen Morgen Verstärkung von Bergwacht und Helfern aus Oberstdorf herauf, um die Suche fortzusetzen. Nach langen Stunden Stochern und Schaufeln im Schnee das traurige Ergebnis: Die Lawine hatte drei Todesopfer gefordert.

In den folgenden Jahrzehnten war ich noch bei drei weiteren Lawinenunglücken an der Suche mit dabei, in Frankreich und in der Schweiz. Nie war es gelungen, einen Lebenden zu bergen.

Nach einem Tag Erholungspause ging der Skibetrieb weiter. Von meinem Heidenheimer Ski-Idol Hans O. Hatte ich den Salto vorwärts auf Skiern gelernt. Das Kunststück geht so: Anlauf in der Falllinie, dann beide Stöcke vorne seitlich einstecken und mit Schwung den Kopf nach unten und hinten drücken und mit den Stöcken abstoßen. Fertig ist der Salto, und der Skiläufer fährt weiter. Ich hatte den Spaß